

Asienstudien und Wirtschaftswissenschaft - Facetten einer spannungsreichen Komplementarität

Werner Pascha

This is an introductory paper to a series of three papers which cover the relationship of (East) Asian studies and economics in the current issue of ASIEN. The subject is particularly topical, because the Asian crisis and the financing limitations of the German state challenge the prospects of Asian studies in Germany. As for consequences of the Asian crisis, it is argued that a convergence of economic structures will not necessarily become the dominant trend. Rather, competitive environments are characterised by a highly complex process of homogenization and heterogenization. If Asian economic studies contribute to understanding these phenomena, their status within the scientific community could rise significantly. As for what should be regarded as the core competence of Asian economic studies, problem orientation should be considered rather than language. Asian studies approach problems which defy conventional interpretation; its students do this on the background of solid knowledge and experiences in collaborating with other people and other knowledge bases. Such a view has important implications on how to organize curricula. Finally, in terms of organisational problems it is argued that networking between locations will become increasingly central to the success of East Asian (economic) studies. While many associations and networks exist, they are still far from transparent and satisfactory for the challenging issues ahead.

Vorbemerkungen

In der vorliegenden Ausgabe von *ASIEN* findet sich eine Reihe von Aufsätzen zum Thema "Asienstudien und Wirtschaftswissenschaft". Dies bedarf einer Erläuterung in zweierlei Hinsicht. Erstens: Das Spannungsfeld zwischen den Regionalstudien - hier den Asien- bzw. im vorliegenden Fall genauer den Ostasienstudien - und den Methodendisziplinen ist bekannt. Seit Entstehen der Regionalstudien wird es immer wieder thematisiert. Warum soll also heute, in diesem Forum, eine neuerliche Diskussion angestoßen werden? Zweite Frage: Wenn denn das Verhältnis von Regionalstudien und Methodendisziplinen aufgenommen werden soll, warum dann in dem verengten Ausschnitt von (Ost-)Asienstudien, was sich im Rahmen von *ASIEN* von selbst ergeben dürfte, und Wirtschaftswissenschaft?

Regionalstudien stehen heute unter einem besonderen *Legitimationsdruck*. In seiner banalsten Form erwächst dieser Druck aus den Finanzierungsgrenzen des Staates. Der Staat als wichtigster Sponsor der Asienstudien sieht sich auch aus einer zweiten Richtung unter Druck, den er an die Regionalstudien weitergibt: Gemeint ist die immer schärfere öffentliche Kritik an der mangelnden Zukunftsfähigkeit des deut-

schen Bildungs- und Forschungssystem, die zu einem Überdenken der bestehenden Strukturen und Prioritäten Anlass gibt. Nun ist dieser Druck im Grunde nicht unsinnig. Tatsächlich müssen die Regionalstudien selbst ein offensives Interesse daran besitzen, in funktionstüchtigen Strukturen zu operieren. Unter langfristigen Gesichtspunkten sind deshalb Anstrengungen hochwillkommen, Voraussetzungen für eine zukünftig (noch) bessere Forschung und Lehre zu schaffen.

Sind die Regionalstudien aber gegenwärtig in einer guten Lage, um mit dem entstehenden Druck positiv umzugehen und ihn für die eigene Fortentwicklung nutzbar zu machen? Hier sind ernstere Bedenken angebracht. Ein erster Problemkreis ist mit der Asienkrise entstanden. Mit der nachlassenden bzw. zumindest von Rückschlägen gekennzeichneten Wachstumskraft der Region scheint es für den Westen weniger vordringlich geworden zu sein, Expertise zu der Region aufzubauen. Zum ersten Mal seit langer Zeit werden die Asienstudien von daher nicht von einem generellen Rückenwind beflügelt, sondern sie müssen sich im Rahmen von Defensivstrategien legitimieren. Die Aufbauphase, wie sie seit den 80er Jahren an vielen Orten zu neuen Initiativen - und nicht zuletzt Stellen - geführt hat, scheint im wesentlichen beendet. Zwar gibt es gelegentlich weitere Gründungen bzw. Erweiterungen, aber gleichzeitig sind auch "Konsolidierungen" zu beobachten. Das gilt etwa für die schmerzhafteste Schließung der Japan-Studienstelle am Münchener Ifo-Institut. Sie ist zwar in einer Refokussierung des Institutes insgesamt und nicht darin begründet, dass die Relevanz einer Auseinandersetzung mit Japan verneint würde. Trotzdem zeigt sie, dass die Chiffre "Ostasien" nicht mehr per se eine unwiderstehliche Dynamik entfaltet.

Nun ist auch diese Lage nicht ganz unwillkommen, denn man wird erkennen müssen, dass unter dem Vorzeichen der vergangenen Ostasieneuphorie nicht immer wirklich nachhaltig funktionstüchtige Strukturen entstanden sind. Im Rahmen einer generellen Expansion bestand die optimale Strategie bisher darin, Effizienzprobleme nicht allzu deutlich zu thematisieren. Damit konnte eine bestmögliche Stimmung erhalten werden. Letztlich kann es jedoch auch nicht im Interesse der "Insider" sein, unter solchen Bedingungen zu arbeiten. Die Konsolidierung bietet damit die Chance, Ansätze und Vorhaben neu zu überdenken und damit die Basis für längerfristigen Erfolg zu legen.

Weiterer Druck erwächst aus der Internationalisierung der Wissenschaftslandschaft. Auch insoweit ergibt sich gegenwärtig ein Anlass, die Asienstudien neu zu überdenken. Sowohl auf der Ebene der Forschung wie in der Lehre wird der internationale Wettbewerbsdruck zunehmend spürbar. Studierende können heute durchaus die Option in Erwägung ziehen, im mehr oder weniger benachbarten Ausland zu studieren. Bezüglich diverser Finanzquellen konkurriert der Forscher inzwischen im internationalen, oft europäischen Zusammenhang.

Der größte Druck erwächst jedoch aus der Dynamik des Erfahrungsgegenstandes Ostasien selbst. Gemeint ist die viel beschworene Tendenz zur *Globalisierung* der wirtschaftlichen Aktivitäten. Mit ihr entsteht ein Druck in Richtung einer Konvergenz sozioökonomischer Organisationsformen, der letztlich die Berechtigung eines regionalspezifischen Zugangs zu sozial- und wirtschaftswissenschaftlich relevanten Fragen zu untergraben scheint. Der in der Vergangenheit oft gehörte Vorwurf, die

Ostasiestudien seien in erster Linie eine landeskundliche Veranstaltung, die Informationen lediglich sammle und gefällig aufbereite, gewinnt damit an neuer Schärfe. Eine Verteidigung gegen solche Vorwürfe bestand bisher darin zu argumentieren, dass die angemessene Interpretation von Informationspartikeln keineswegs ein banaler Akt sei, sondern nur kontextabhängig gelingen könne, so dass die Regionalexperten eben nicht nur als "Jäger und Sammler" tätig seien, sondern mit ihren Konzepten erst die Grundlage für eine angemessene Deutung von Informationspartikeln erlaubten. Dies mache in anderen Worten ihre Wissenschaftlichkeit gegenüber rein landeskundlichen Aktivitäten aus. Konvergieren nun die sozioökonomischen Organisationsformen, so ist in Frage zu stellen, ob zur Interpretation ostasiatischer Realität tatsächlich noch regionenspezifische analytische Zugänge gefordert sind. Die Ostasiestudien sind also durchaus existentiell herausgefordert.

Warum Wirtschaftswissenschaft und Asien?

Die Auswahl der Wirtschaftswissenschaft als Bezugsdisziplin folgt in erster Linie pragmatischen Gesichtspunkten. Im Prinzip hätte jede andere Methodendisziplin herangezogen werden können, wobei selbstverständlich Spezifika des jeweiligen Feldes in die Betrachtung einfließen. Das Schicksal der ökonomischen Behandlung Ostasiens ist deshalb von einem spezifischen Interesse, weil bezüglich der Ökonomie die Verwertungsinteressen der Gesellschaft bzw. des Staates, die dieses Feld der Wissenschaft letztlich alimentieren, besonders greifbar sind. Probleme wie Erfolge gerade dieses Teilbereichs der Ostasiestudien haben deshalb Signalfunktion auch für andere Segmente. Genießt die ökonomische Behandlung Ostasiens in Forschung und Lehre einen guten Ruf, wird sie als brauchbar erachtet, so spricht dies auch für ein Engagement in anderen Bereichen, denn in einer verengt ökonomistischen Betrachtung wird eine Annäherung an Ostasien kaum gelingen - zumindest ist dieser Gedanke dann relativ leicht zu vermitteln. Stößt die wirtschaftswissenschaftliche Sicht auf Ostasien jedoch auf Akzeptanzprobleme, so werden darunter auch andere Fächer leiden, ob sie es verdienen und ob die Verhältnisse - Stärken wie Schwächen - vergleichbar sind oder nicht.

Der Verfasser dankt der Deutschen Gesellschaft für Asienkunde dafür, in der vorliegenden Ausgabe von *ASIEN* einige Beiträge zu dieser Thematik präsentieren zu können. Alle drei Autoren, der Verfasser dieser Zeilen eingeschlossen, sind von der Ausbildung her Ökonomen, so dass sie die Ostasiestudien mit dieser Brille betrachten. Da die Leser der Zeitschrift zum großen Teil "Insider" der Ostasiestudien sind, wird erhofft, dass damit eine interessante Perspektive möglich wird, die vielleicht auch zur Auseinandersetzung in Form von Erwiderungen einlädt. Bei der Vorbereitung dieses kleinen Straußes von Beiträgen hat sich herausgestellt, dass es gar nicht so leicht ist, diejenigen zu einem öffentlichen Dialog über Wirtschafts- und Ostasiestudien einzuladen, die sich nicht hauptamtlich jeden Tag mit der Region befassen. Gerade ihre Einstellung ist aber besonders interessant, um daran das Profil der - hier wirtschaftsbezogenen - Ostasiestudien zu überdenken. Von daher gilt ein besonderer Dank Dr. Beate Reszat, Forschungsgruppenleiterin für internationale Finanzmärkte am HWWA-Institut für Wirtschaftsforschung in Hamburg, und Prof. Dr. Helmut Leopold von der Forschungsstelle zum Vergleich wirtschaftlicher Len-

kungssysteme an der Universität Marburg für ihre Bereitschaft zum Dialog. Beide arbeiten an renommierten Einrichtungen, die für den Regionalwissenschaftler von besonderem Interesse sind. Mit ihrem jeweiligen Fokus, Reszt mehr zu organisatorischen Fragen der wissenschaftlichen Arbeit und Leopold zu einem Kernproblem der angemessenen Interpretation regionaler Spezifika, ergänzen sie sich hervorragend und nehmen zentrale Aspekte des relevanten Problemkreises auf.

Im folgenden sollen nun einige der wichtigsten Problemfacetten angesprochen werden:

- die konzeptionelle Ebene: methodischer Stellenwert der Regionalstudien,
- die Sprache als Alleinstellungsmerkmal der Regionalstudien,
- die angemessene Lehre,
- die Organisation von Wissenschaft.

Zum Stellenwert der Ostasienstudien als Wissenschaft

Beginnen wir gleich mit dem grundlegendsten Problem, nämlich dem wissenschaftstheoretisch fundierten Stellenwert bzw. Geltungsanspruch der Regionalstudien. Alle anderen Fragen müssen letztlich auf eine solche Verortung Bezug nehmen, wenn sie sich nicht grundlegender Kritik aussetzen wollen. Die "mentale Landkarte" dieses Problems ist nach wie vor dadurch gekennzeichnet, dass man gemeinhin das Verhältnis von Regionalspezialisten und Wirtschaftswissenschaftlern durch eine Arbeitsteilung gekennzeichnet sieht. Dabei schaffen die Regionalwissenschaften die Daten herbei, und diese werden dann von der Disziplin analysiert und im Verhältnis zu anderen empirischen und theoretischen Erkenntnissen in Beziehung gesetzt. Damit ergibt sich eine Hierarchie der wissenschaftlichen Leistungen, bei der die Regionalstudien eine deutlich niedrigere, dienende Funktion einnehmen.

Nun ist diese Zuweisung eines subalternen Rangs keineswegs auf das Verhältnis von Regionalstudien und Wirtschaftswissenschaft beschränkt. Hack- und Pickordnungen ähnlicher Art sind vielmehr in der Wissenschaftslandschaft ubiquitär. Auch innerhalb der Wirtschaftswissenschaft selbst gibt es etwa ein deutlich spürbares Gefälle des Ansehens, das von der Wirtschaftstheorie über die (Theorie der) Wirtschaftspolitik bis hin zu sehr anwendungsorientierten Teildisziplinen reicht. Bei Volkswirten war (und ist?) es lange üblich gewesen, hinter vorgehaltener Hand der Betriebswirtschaftslehre den Rang einer Wissenschaft streitig zu machen. Die Regionalstudien befinden sich also in bester Gesellschaft, wenn ihnen als junger Disziplin im Rahmen zutiefst menschlicher Empfindungen ein eher bescheidener Platz in der Hierarchie der Wissenschaften zugewiesen wird.

Jedoch ist das mangelnde Ansehen der Regionalstudien auch darin begründet, dass ihnen die logische Rigorosität abgeht, die manch andere Disziplin auszeichnet. (Schließlich ist auch die Ökonometrie eine recht junge Teilwissenschaft, und kaum einer wird ihr relativ hohes Ansehen in der Wirtschaftswissenschaft bezweifeln).

Die Ostasienstudien zeichnen sich durch einen gewissen methodischen Eklektizismus aus. Ursache ist das Kriterium der erfahrungswissenschaftlichen Relevanz, das den Arbeiten zugrunde liegt. Die Ostasienstudien haben es mit emergierenden Phä-

nomenen zu tun, im wirtschaftlichen Bereich etwa den Formen spezifischer arbeitsmarktlcher Verhältnisse oder dem Aufkommen neuer Unternehmenstypen. Überspitzt formuliert ergibt sich der Analysebedarf gerade daraus, dass allgemeine, ubiquitär scheinbar gültige Gesetzmäßigkeiten möglicherweise nicht greifen bzw. zumindest nicht völlig befriedigend angewendet werden können. Fast notwendigerweise haben es die Ostasienstudien von daher mit Entwicklungen zu tun, in denen die üblichen Erklärungen nicht ausreichen und in denen auch das analytische Instrumentarium an seine Grenzen stößt. Wäre dem nicht so, läge kein "Fall" für die Ostasienstudien vor.

Die Regionalstudien sind von daher in doppelter Weise in einer unbequemen Lage. Einerseits tauchen sie überall da mit ihren Fragen auf, wo die etablierten Disziplinen an ihre Grenzen stoßen, etwa weil die Antezedenzbedingungen zu weit von dem abweichen, was als Normalrahmen für das Funktionieren der üblichen Gesetzmäßigkeiten angesehen werden kann. Sie legen also den Finger immer auf eine offene Wunde der scheinbar so erfolgreichen Disziplin, womit man naturgemäß nicht nur Freunde gewinnt. Andererseits sind diese Stellen gerade dadurch gekennzeichnet, dass das übliche Analyseinstrumentarium an seine Grenzen stößt. Über diese Grenzen noch hinauszugehen ist nur im Rahmen einer Kunstlehre möglich, die ihren Instrumentenkasten immer wieder neu sortiert und auf manchmal originelle oder auch fragwürdige Weise einsetzt. Dieser Tätigkeit kann man sich mit mehr oder weniger Geschick und Fortune befleißigen. Die Ansprüche an Rigorosität, Konsistenz, Absicherung der analytischen Ergebnisse, wie sie im "Normalbereich" der Fachwissenschaften herrschen, werden hier kaum eingehalten werden können.

Eine große Frage der letzten Jahre liegt nun darin, inwieweit Asien bzw. auch andere Regionen im Rahmen der Globalisierung *Konvergenzprozessen* unterliegen, die eine besondere analytische Beachtung künftig überflüssig machen. Gerade im Zuge der Asienkrise schien sich der Gedanke aufzudrängen, dass die asiatischen Länder mit ihren Sonderwegen an Grenzen gestoßen sind und ihre sozioökonomischen Institutionen zunehmend an westlichen Standards ausrichten müssen. Vorreiter von organisatorisch-institutionellen Annäherungen dieser Art sind insbesondere die Finanzmärkte und die damit eng verbundenen Strukturen der Unternehmenslenkung. Von anderen Systemen, etwa den Arbeitsmärkten, könnte erwartet werden, dass sie sich ebenfalls an die neuen Spielregeln der wirtschaftlichen Steuerungsbedingungen anpassen müssen und damit die Möglichkeit verlieren, spezifische Besonderheiten fortzuschreiben.

Während noch vor ein oder zwei Jahren der vordergründig plausible Gedanke der Dominanz von Konvergenzprozessen im Mittelpunkt der Erwartungen stand, fallen die Überlegungen gegenwärtig schon wieder differenzierter aus. Ein erster Punkt besteht darin, dass im Rahmen institutioneller Spielregeln und ihrer Änderungen erhebliche Spielräume bestehen, welche organisatorischen Verfestigungen bezüglich Unternehmen oder anderer Einrichtungen möglich sind. Dies hängt damit zusammen, dass solche Organisationen auf Cluster einzelner Arrangements zurückgreifen, die sich gegenseitig stützen können. So scheinen etwa Unternehmen, die langfristig Gewinne erzielen wollen, indem kurzfristig erhebliche Investitionsmittel "verbrannt" werden müssen, mit anonymisierten Kapitalmärkten und ihren raschen Stimmungs-

umschwüngen nur schwer vereinbar zu sein. Gerade die Verhältnisse am amerikanischen Wagniskapitalmarkt zeigen aber, dass mit spezifischen Rahmenbedingungen im rechtlichen Bereich, bezüglich der Arbeits- und Gehaltsgestaltung, hinsichtlich des Innovationssystems mit seinen Links zwischen Start-up-Unternehmen und wissenschaftlichen Einrichtungen, um nur einige Faktoren zu nennen, solche Lösungen durchaus möglich und offenbar recht erfolgreich sind. Zweitens führen Wettbewerbsprozesse keineswegs einseitig zu einer Homogenisierung der wirtschaftlichen Aktivitäten. Zwar werden, unter Beachtung gewisser Randbedingungen für die marktlichen Formen, Wettbewerber einander beobachten und voneinander lernen. Gleichzeitig schöpfen sie ihre spezifischen Wettbewerbsvorteile jedoch gerade daraus, dass sie sich von anderen abheben und damit quasi monopolistische Vorteile in Raum und Zeit aufbauen. Interessanterweise hat bereits in den 30er Jahren ein japanischer Ökonom, K. Akamatsu, angeregt von Hegelschen Überlegungen darauf hingewiesen, dass in der Weltwirtschaft Homogenisierungs- und Heterogenisierungsprozesse immer in einer spannungsvollen Ergänzungsbeziehung stehen.

Problematischer als die vielleicht übertriebene Erwartung von Konvergenzen ist für die Ostasienstudien möglicherweise etwas anderes. Einfache Beschreibungen und ad-hoc-Erklärungen des komplexen Zusammenspiels von Konvergenz- und Divergenzprozessen entsprechen kaum dem Wunsch nach einer überzeugenden wissenschaftlichen Auseinandersetzung. Theoriegestützte Überlegungen aus der Institutionen- und Evolutionsökonomie, die sich solcher Fragen annehmen, erlauben aber noch keine hinreichend scharfe Analyse. Immerhin könnte es mit der Erfassung und Interpretation der komplexen Dynamik von Konvergenz und Divergenz möglich sein, selber fruchtbar auf die Fachdisziplinen zurückzuwirken. Wenn dies gelänge, wäre ein wichtiger Schritt zur Anerkennung der Regionalstudien als notwendiger Ergänzung der Einzeldisziplinen getan.

Die Sprache

Die Regionalstudien haben, jedenfalls bei einer beachtlichen Zahl ihrer Vertreter, zu einem anderen legitimatorischen Argument gegriffen, das zumindest heute sehr problematisch geworden ist: Gemeint ist die Betonung der Sprache als charakteristisches Merkmal der Regionalstudien. Natürlich kann sie nicht als unbedeutend bezeichnet werden. Gemeint ist vielmehr, dass sie als Alleinstellungsmerkmal nur von bedingtem Wert ist. Genau so, wie eine Gefahr besteht, sie zu unterschätzen, darf umgekehrt nicht der Fehler gemacht werden, ihre Bedeutung zu überschätzen und als hinreichende Begründung für den Stellenwert der Regionalstudien anzusehen.

Ein erstes Problem ergibt sich daraus, dass die vertiefte Beherrschung einer ostasiatischen Sprache für eine ganze Reihe ostasienspezifischer Fragestellungen durchaus nicht allein ausschlaggebend ist. Für die Einordnung der Zinspolitik der japanischen Zentralbank ist es beispielsweise wichtiger, die makroökonomischen Mechanismen sowie die Funktionsweise von Finanzmärkten und modernen Finanzinstrumenten zu kennen, als die Veröffentlichungen der Zentralbank und der beobachtenden Journalisten im Original lesen zu können. Gewiss gibt es auch hier Fragen, für die die Sprache ein wichtiges Handwerkzeug darstellt. Für eine Untersuchung des Problems

etwa, wie die verschiedenen persönlichen Hintergründe der Zentralbankratsmitglieder zu beurteilen sind oder wie Entscheidungen in diesem Gremium ablaufen, ist es sicherlich sehr vorteilhaft, in vielen Interviews nuancenreiche Statements hervorzulocken und alle verfügbare, auch schwer zugängliche Literatur zu sichten. Dazu braucht man das Japanische in Wort und Schrift. Selbst in diesem scheinbar klaren Fall mag es jedoch so sein, dass der durchreisende, hochangesehene Makroökonom aus dem Ausland mit einigen wenigen, auf englisch gestellten Fragen und aufgefangenen Bemerkungen mehr oder wenigstens genauso viel Relevantes erfährt wie der sprachkundige, fleißig recherchierende Asienwissenschaftler.

Wohlgemerkt geht es nicht darum, die Bedeutung der Sprache zu negieren. Sie ist jedoch nur einer der Faktoren, der die Brauchbarkeit von Aussagen über das Erfahrungsobjekt Ostasien erhöhen kann. Bei mangelnder methodischer Fundierung kann die scheinbar über die Sprachkompetenz zugängliche Einsicht sogar gefährlich falsch liegen. Dies gilt insbesondere dann, wenn Gedankengänge aus der Methoden- disziplin kontra-intuitive Einsichten stützen.

Ein gutes Beispiel ist die Interpretation von Handelsbilanzsalden. Seit Anfang der 80er Jahre weist Japan Überschüsse in dieser Bilanz auf, die vordergründig als positive Differenz zwischen Exporten und Importen zum Ausdruck kommen. Es liegt nahe, dahinter eine besondere Abschottung des Marktes gegenüber Einfuhren oder - bzw. und - eine außergewöhnlich scharfe, u. U. auch mit unredlichen Mitteln betriebene Fokussierung auf Exporte zu vermuten. Einer solchen Interpretation wird man sich als Forscher um so leichter anschließen, wenn die Intentionen vieler Akteure in Japan durchaus in eine solche Richtung gehen und sich dort viele Beobachter einer entsprechend voreiligen Interpretation von Bilanzsalden anschließen. Das besondere, von Empathie getragene Eingehen auf Japan mittels der Sprache leistet einer solchen Interpretation dann gerade Vorschub.

Nun ist aber bekannt, dass sozioökonomische Entwicklungen zwar Ergebnis menschlichen Handelns sind, nicht aber unbedingt eines entsprechenden menschlichen Willens. Dies ist gerade einer der zentralen Ansatzpunkte ökonomischen Denkens, welcher im Mittelpunkt der Arbeit von Adam Smith stand und neuerdings wieder von Friedrich Hayek besonders betont wurde. Ein merkantilistisch motivierter Wille zum Handelsbilanzüberschuss ist von daher keineswegs notwendige, geschweige denn hinreichende Bedingung für sein Zustandekommen. Vielmehr gibt es einen ganz anderen Zusammenhang, der auftretende Zahlungsbilanzsalden zu erklären vermag. Dieser Zusammenhang wird über bestimmte gesamtwirtschaftliche Identitäten hergestellt, wonach ein Handelsbilanzüberschuss - bei Vorliegen bestimmter Randbedingungen - dem Kapitalverkehrsbilanzsaldo entspricht, und dieser wiederum die Differenz zwischen nationalem Sparen und Investieren zum Ausdruck bringt. Auftretende Salden können von daher nicht nur zwei Quellen haben - Exporte und Importe - sondern vier weitere: Kapitelexporte, Kapitalimporte, Sparen und/oder Investieren. Im Falle Japans ist es durchaus nicht unplausibel, dass die entscheidende, persistente Quelle für die langanhaltenden Handelsbilanzüberschüsse nicht so sehr (hohe) Exporte und (niedrige) Importe sind, sondern ein dauerhafter Überhang des nationalen Sparens über das binnenwirtschaftliche Investieren.

Die Rolle der Sprache als das entscheidende Merkmal des Zugangs der Regionalstudien ist auf einer zweiten Schiene herausgefordert. Hier ist gemeint, dass zunehmend Medien zur Verfügung stehen, um auch ohne Regionalsprachkenntnisse vielfältig eingefärbte Informationen aufzunehmen. Zunächst einmal stehen banalerweise im Zuge der Globalisierung zunehmend Informationen auch auf Englisch oder in anderer Weise zur Verfügung. Gewiss ist das themenabhängig. So gibt es zum Außenhandel offenkundig mehr Informationen in fremden Sprachen als etwa zu Regionalproblemen auf der japanischen Südostinsel Shikoku. Gerade Ersteres sind aber oft die Fragen, die besonders interessieren. Es fällt immer weniger leicht zu argumentieren, dass Informationen auf Englisch nur spärlich und nur höchst selektiv bzw. gefiltert zugänglich sind. Eine Pluralisierung der Medienlandschaft führt dazu, dass einseitige, selektive Übersetzungen zunehmend durch andere Informationen korrigiert werden können. Den zusätzlichen Einfluss der als immer besser eingestuften Übersetzungssoftware vermag man sich in seiner Bedeutung kaum auszumalen.

Ein Wort der Vorsicht ist freilich selbst dann angebracht, wenn man diesen neuen Möglichkeiten der automatischen Übersetzung von Informationen ein großes Potenzial beimisst. Dies ist darin begründet, dass ein Informationsgehalt immer kontextabhängig ist, sich nicht allein aus einer scheinbar wörtlichen Übersetzung erschließt, sondern immer Sprecher, Adressaten, Anlass, gewähltes Medium etc. mit berücksichtigen muss. Der Satz "Japans Markt ist offen" kann beispielsweise sehr unterschiedlichen Bedeutungs- und Verlässlichkeitsgehalt besitzen, je nachdem wer ihn wo zu wem aus welchem Anlass bzw. Motiv heraus gesprochen hat. Diese Kontextualität von Information wird sich, so könnte man argumentieren, nur dann vollständig erschließen, wenn man mit dem Gesamtzusammenhang der Sprache und Kultur vertraut ist.

So bedeutsam dieser Gedankengang ist, darf nicht übersehen werden, dass auch eine kontextbewusste Interpretation von Information fehlerbehaftet sein kann bzw. Unschärfen aufweist. Sprachliches Hintergrundwissen ist von daher hilfreich, garantiert aber noch keinen Erfolg. Andere Analysestrategien sind nicht notwendig unterlegen, und die Frage, ob für eine bestimmte erkenntnisleitende Fragestellung eine solide methodisch-theoretische oder eine fundiert in den kulturellen Gesamtzusammenhang integrierte Zugangsweise erfolgreicher ist, kann nicht a priori beantwortet werden.

Zur Lehre

Die Regionalstudien müssen mit dieser Sowohl-als-auch-Situation leben. Zur entscheidenden Bedingung für den Erfolg des Projektes Ostasienstudien wird damit das Arrangement von Forschung und Lehre, das dieses Spannungsfeld organisatorisch einfangen und in seinen Synergiepotenzialen nutzbar machen soll.

Ostasienbezogene Ausbildung mit einem wirtschaftsbezogenen Schwerpunkt kommt heute in zahlreichen Schattierungen vor. Sie reicht von eher randständigen Wahl- bzw. Wahlpflichtfachangeboten im Rahmen von rein wirtschaftswissenschaftlichen Studiengängen (archetypisch vielleicht der Ansatz der WHU Vallendar bei der Ausbildung junger Betriebswirte) bis zur konsequenten Einbringung von wirtschafts-

und sozialwissenschaftlichen Angeboten in japanologische oder sinologische Studiengänge (bezüglich Japan möglicherweise am prägnantesten umgesetzt in Marburg). Fachhochschulen und Universitäten, neue und alte Hochschulen, private und öffentliche Träger versuchen sich mit unterschiedlichen Konzepten. Einige Hochschulen bieten verschiedenen Formen an, um ihr Ostasienpotenzial einzubringen: Das Duisburger Angebot reicht beispielsweise vom eher marginalen Wahlfach beim Diplom-Ökonomen über das Schwerpunktfach (inkl. Sprache) bei ebendiesem Studiengang bis hin zu einem sog. ostasienwissenschaftlichen Studiengang, der in bewusster Abgrenzung zu Japanologie und Sinologie fachdisziplinäre Methodenausbildung, Sprache und Regionalkenntnisse verzahnen will.

Wenn die Gründe für diese Vielfalt auch nicht in erster Linie wissenschaftstheoretischer Natur sind, ist es doch sinnvoll festzuhalten, dass sie durchaus mit grundsätzlichen Überlegungen zur Rolle des Faches kompatibel sind. Man wird sich keinen Gefallen damit tun, einen Monismus zu predigen und nur einem bestimmten Studienkonzept zuzugestehen, wirkliche "Kompetenz" hervorbringen zu können.

Entscheidender Hintergrund für die Unübersichtlichkeit der Studienangebote dürfte aber letztlich der pragmatische Punkt sein, dass Unklarheit darüber herrscht, welche Qualifikationen auf dem Arbeitsmarkt tatsächlich gesucht werden. Die Nachfrager nach Arbeit, insbesondere die private Wirtschaft, haben hier sicherlich keine besonders glückliche Rolle gespielt, wenn in den "Sonntagsreden" der Vorstände immer wieder die Vermittlung solider Ostasienkompetenz gefordert wurde, sich diese Haltung aber in den Personalentscheidungen des mittleren Managements nicht sehr deutlich widerspiegelte. Dieses Problem ist durchaus bekannt. Der Deutsch-Japanische Wirtschaftskreis bemüht sich beispielsweise schon eine ganze Reihe von Jahren darum, seine Mitglieder werbend über die Absolventen/innen der deutschen Ostasienstudiengänge zu informieren.

Wenn noch immer eine gewisse Zurückhaltung - jedenfalls nicht begeisterte Umarmung - bei vielen potenziellen Arbeitgebern zu bemerken ist, dann kann das nach über einem Jahrzehnt Erfahrung mit neuartigen, auf die Praxis zugehenden Angeboten nicht mehr mit mangelnder Lernfähigkeit der Personalabteilungen bzw. mit Marketingproblemen der Hochschulen wedgiskutiert werden. (Die Asienkrise kann übrigens nicht als Erklärung in jüngster Zeit herhalten. Nach unseren Duisburger Erfahrungen haben diese Ereignisse die Nachfrage nach Absolventen beflügelt, weil Unternehmen die Hintergründe der dortigen Märkte nun als komplex erkannt haben und neue Chancen, etwa über Firmenakquisitionen, sehen.)

Eine Reihe von Zusammenhängen verdient mehr Beachtung als bisher:

- (1) Unternehmen, die in Ostasien engagiert sind, haben die Wahl zwischen Einheimischen, Deutschen oder anderen Ausländern. Alle Varianten haben spezifische Vorteile.
- (2) Produkte mit einer hohen Nichtpreis-Wettbewerbsfähigkeit bedürfen nicht unbedingt einer sonderlich einfühlsamen Markteinführung, um gut zu bestehen. Regionalspezialisten erscheinen solchen Firmen weniger wichtig. Dies passt zu der Erfahrung, dass zwar relativ wenige deutsche Unternehmen in Japan engagiert sind, diese aber zum Großteil sehr ansehnliche Gewinne erwirtschaften.

- (3) Im Zusammenhang mit der Behandlung des ostasiatischen Marktes oder von Kontakten mit Geschäftspartnern aus der Region sind vielfältige betriebliche Funktionen zu erfüllen. Insofern sind auch unterschiedliche Mischungen aus sprachlicher Kompetenz, fachdisziplinären Kenntnissen, Kontakten, Branchen- und Firmenerfahrung sowie sozialen Fähigkeiten gefordert. Ausbildungsgänge, die sich einseitig auf eine Kompetenz konzentrieren, laufen Gefahr, nur enge Arbeitsmarktsegmente optimal bedienen zu können.
- (4) Netzwerkeffekte bestehender Bildungshintergründe sind in Rechnung zu stellen. Absolventen unorthodoxer Studiengänge sind schwerer, auch in ihrem sozialen Gebaren, zu beurteilen. Ihre Fähigkeit, zusätzliche Informationen zu erschließen, ist vielleicht sogar suspekt, da sie die bestehende Verteilung des Herrschaftswissens in Frage stellt. In der Sprache der Institutionenökonomie formuliert eröffnen sich Möglichkeiten von Informationsasymmetrien, und diese sind wenig beliebt, da sie Steuerungs- und Anreizprobleme schaffen.

Wie können sich die Ostasienstudien vor diesem Hintergrund angemessen positionieren - unterschiedliche Schwerpunktsetzungen dabei durchaus nicht negierend? Der zentrale Aspekt besteht für mich darin, dass die Ostasienstudien *problemlösungsorientiert* arbeiten. Sie nehmen Fragen auf, die in einem bestimmten räumlichen und zeitlichen Kontext stehen, und behandeln diese problemadäquat, wobei eklektisch auf verfügbare bzw. beherrschte Methoden, auf Hintergrundwissen und neue Informationen, auf Gesprächspartner und Kollegen mit anderen Stärken zurückgegriffen wird.

Letztlich ordnet sich auch die viel beschworene Forderung nach Interdisziplinarität des regionalwissenschaftlichen Zugangs in diese Betrachtungsweise ein: Sie bedeutet nämlich, die Fähigkeit zu entwickeln, in Arbeitsteilung mit Vertretern anderer disziplinärer Hintergründe problemadäquat zusammenzuarbeiten, unabhängig davon ob es um die Funktionsweise des Parteiensystems, die zwischenmenschlichen Beziehungen am Arbeitsplatz oder den Entstehungszusammenhang von Comics als moderner Literaturgattung geht.

Wird diese Problem- bzw. Problemlösungsorientierung als Kernkompetenz der Ostasienstudien herausgestellt, so könnte damit ein wichtiger Schritt zur Überwindung der oben dargestellten Akzeptanzschwierigkeiten geleistet werden. Ostasienexperten "verkaufen sich" dann nicht mehr als Besitzer esoterisch anmutenden Spezialwissens, sondern als "Manager" für räumlich und zeitlich kontingente Aufgaben im - hier - wirtschaftlichen Zusammenhang. Im Übrigen entspricht dies dann einer Erfahrung, die viele Absolventen von Ostasienstudiengängen ohnehin schon gemacht haben: Sie werden vielfach gar nicht so sehr als prädisponiert für den Einsatz in "ihrer" Region betrachtet, sondern als Potenzialfaktoren, um neuartige Aufgaben in enger Tuchfühlung mit anderen anzugehen.

Eine solche Reinterpretation dessen, was Ostasienstudiengänge leisten wollen, ist natürlich nicht nur eine Frage des akademischen Marketings. Vielmehr ist damit eine Neuorientierung der Studieninhalte gefordert. Die Vermittlung und der Erwerb von Wissen tritt etwas in den Hintergrund bzw. ist nur noch Voraussetzung dafür, in dialogisch orientierten Formaten mit konkreten Aufgabenstellungen umzugehen und dabei mit anderen zu kooperieren.

Obwohl wir in Duisburg die Problemlösungsorientierung bisher nicht zu unserem strategischen Ansatz gemacht haben, laufen doch viele Veranstaltungsangebote gerade auf diese Orientierung zu. Sogenannte Task-Force-Seminare dienen dem Ziel, in Zusammenarbeit mit einer bzw. für eine auswärtige Einrichtung ein "Gutachten" zu erstellen, das einer spezifischen Frage nachgeht, etwa Ansätzen zur weiteren Intensivierung der deutsch-japanischen Beziehungen. Die Studierenden sichten die Literatur, führen Interviews durch, erarbeiten entlang einer engen Zeitschiene ihre Beiträge und präsentieren sie dann vor dem Partner. In einem Börsenspiel entwickeln kleine Teams eine gemeinsame Börsenstrategie in bezug auf den japanischen Aktienmarkt und setzen sie dann um. Es werden Arbeitsgruppen unterstützt, die sich besonderen Aufgaben widmen. Zeitweilig war die Internet-Gruppe besonders populär - in jenen weit zurückliegenden Zeiten, als das WWW noch neu war. Heute konzentrieren sich einige Studierende auf KOPRA, das internetgestützte, bundesweite Angebot zur Vermittlung von Praktikumsplätzen in Japan. Natürlich führen auch die an vielen Studienorten zu findenden Ansätze, Studierende mit Praktikern zusammenzubringen, wenigstens ein Semester in Ostasien zu studieren und dort auch Praktikaerfahrung zu sammeln, in die genau gleiche Richtung.

Zu Organisation und Netzwerkbildung

Um solche Angebote zu entwickeln und gemeinsam mit Partnern umzusetzen, wird die angemessene Organisation der Ostasienstudien zu einem weiteren Kernproblem. Bisher haben die Verhältnisse an einzelnen (Hochschul-)Orten im Mittelpunkt der Überlegungen gestanden. Hier wird die These vertreten, dass zukünftig sehr viel stärker die *überörtliche Vernetzung* eine entscheidende Rolle spielen wird. Dafür sprechen verschiedene Überlegungen:

- (1) Kompetenzen zu Ostasien sind an einem Ort kaum zu bündeln. Allein die Vorstellung, eine Hochschule könne das Gebiet Ostasienwirtschaft oder auch nur der Japanwirtschaft kompetent abdecken, erscheint abenteuerlich. Die methodischen und substanziellen Anforderungen, sich etwa mit den Wettbewerbsprozessen in einzelnen Branchen, mit der Geldpolitik oder mit dem Marketing auf dem Konsumgütermarkt zu befassen, sind einfach höchst unterschiedlich.
- (2) Trotz oder gerade wegen einer Zersplitterung der ostasienbezogenen Infrastruktur sind Spezialisierungen und eine Schärfung der Profile notwendig. Damit wird es aber auch zum Muss, wechselseitig auf andere Kompetenzen zuzugreifen.
- (3) Eine Verständigung über Ostasien kann nicht mehr in engen örtlichen Zirkeln geführt werden. Noch immer fehlt es jenseits kleiner Projekte mit relativ geringer Ausstrahlung etwa an einer europäischen Perspektive zu Ostasien. Es ist im Übrigen nicht mehr angebracht, isoliert *über* Ostasien zu reflektieren. Sinnvoll ist dies nur im engen Dialog mit der Region und im interregionalen Gespräch. Interessanterweise gehen die neueren Überlegungen der Ford Foundation zur Förderung der *Area Studies* in den USA ebenfalls in diese Richtung; die quasi postkoloniale Perspektive soll verlassen werden und übergreifend-*interregionale* Projekte sind zu unterstützen.

- (4) Wenn im vorigen Abschnitt die Ostasienstudien im Kern über ihren problemorientierten Ansatz erfasst wurden, so ist Vernetzung gleichzeitig ein Ziel wie ein notwendiges Instrument, um solche Ansprüche zu erfüllen.

Mehr noch als für viele andere Fachgebiete besteht für die Ostasienstudien also eine entscheidende Herausforderung in der überörtlichen Vernetzung ihrer Aktivitäten. Die oben entwickelten Perspektiven setzen Arbeitskontakte auf vielfältigen Ebenen fast zwingend voraus: zwischen Wissenschaft und Praxis, zwischen verschiedenen Fächern (wobei der fruchtbare Kontakt am gleichen Ort wahrscheinlich eher die glückliche Ausnahme bleibt), national und international.

Tatsächlich gibt es in den Ostasienstudien vielfältige Foren der Zusammenarbeit, die allerdings zu einer gewissen Unübersichtlichkeit neigen. Für den Bereich Japan sind im deutschsprachigen Kontext insbesondere die Vereinigung für sozialwissenschaftliche Japanforschung, die Gesellschaft für Japanforschung und die Deutsche Gesellschaft für Asienkunde zu nennen. Hinsichtlich der Bezüge zur Wirtschaftswissenschaft ist auffällig, dass es bisher in keinem dieser Foren gelungen ist, Ökonomen ohne hauptamtlichen Asienbezug für eine kontinuierliche Mitwirkung zu gewinnen. Zwar ist bei den alle drei Jahre stattfindenden Japanologentagen ein zunehmendes Gewicht von Wirtschaftsthemen festzustellen; die Teilnehmer rekrutierten sich jedoch aus den Japanstudien i. e. S. Erwähnenswert ist daneben der Workshop Klein- und Mittelunternehmen der Vereinigung für sozialwissenschaftliche Japanforschung; auch er kommt jedoch über eine ad-hoc-Einbindung einzelner "externer" Ökonomen in verschiedenen Jahren bisher nicht hinaus. Ein Blick in die Liste der Beiratsmitglieder der Deutschen Gesellschaft für Asienkunde zeigt ebenfalls, dass die Regionenspezialisten fast unter sich sind. Aus umgekehrter Sicht ist als wichtigste Vereinigung der Wirtschaftswissenschaftler der Verein für Socialpolitik zu nennen, der bisher kein deutliches Interesse an der Region gezeigt hat. Der Ausschuss für Wirtschaftssysteme demonstriert nach der Auflösung der sozialistischen Planwirtschaften, denen er sich früher im Vergleich zu den westlichen Verkehrswirtschaften hauptsächlich gewidmet hat, wachsendes Interesse daran, nicht-westliche Wirtschaftssysteme genauer zu betrachten. Angesichts einer recht schwerfälligen Kooptationspolitik und der Praxis interner Workshops bleibt seine Außenwirkung jedoch relativ gering.

Hinsichtlich der Kontakte zur Praxis, insbesondere zur Wirtschaftspraxis, kann ebenfalls nur auf sehr bescheidene Ansätze hingewiesen werden. Noch am ehesten verfügt die Deutsche Gesellschaft für Asienkunde über ein belegbares Potenzial. Diplomaten des Auswärtigen Amtes sind in den Vorstand kooptiert und auf Initiative der DGA konnte eine im Tenor positive Erklärung des Asien-Pazifik-Ausschusses der deutschen Wirtschaft zur Rolle der Asienstudien erreicht werden, die in *ASIEN* ([April 1996] 59, S. 5) abgedruckt wurde, leider aber bisher ohne Folgen geblieben ist.

Jenseits der wissenschaftlichen Vereinigungen sind eine Reihe von Einrichtungen bemüht, Kontakte zu schaffen. Das Japanisch-Deutsche Zentrum Berlin hat sich zu einer wichtigen Plattform entwickelt, auf der sich Wissenschaftler und Praktiker unterschiedlicher Hintergründe begegnen können. In Japan ansässig ist das Deutsche Institut für Japanstudien, das mit seiner lebhaften wirtschaftswissenschaftlichen

Abteilung erfreulich enge Kontakte zu der Deutschen Industrie- und Handelskammer in Tokyo aufgebaut hat. Eine neue Workshopserie der Abteilung, in Anlehnung an schon früher gestartete Vorbilder in anderen Bereichen des Instituts, bringt inzwischen zusätzliche Anregungen. Über das Stipendienprogramm des DIJ kommen auch temporäre Gäste in den Genuß dieser Verbindungen.

Selbstverständlich bemühen sich auch viele Hochschulen um übergreifende Kontakte, etwa über die Einrichtung von Beiräten. Betrachtet man, welche Unternehmensvertreter regelmäßig Wochenendseminare an deutschen Hochschulen abhalten, so wird schnell ersichtlich, dass der Pool der wirklich interessierten Praktiker doch recht klein ist und die gleichen Namen an den verschiedenen Hochschulen immer wieder fallen.

Im internationalen Rahmen sind ebenfalls empfindliche Schwächen zu verzeichnen. Im japanwissenschaftlichen Bereich ist vor allem die European Association for Japanese Studies der natürliche Ansprechpartner. Auf den alle drei Jahre stattfindenden Tagungen gibt es regelmäßig eine Sektion Economics and Economic and Social History, doch wird man konstatieren müssen, dass die Ökonomie im Leben der Gesellschaft bisher eher eine kleine Rolle spielt. In Ermangelung eines Weltverbandes kommt auch der amerikanischen Association for Asian Studies (AAS) größere Bedeutung zu. Auf deren Jahrestagungen spielt die Ökonomie eine noch geringere Rolle. Lediglich 0,7 Prozent der Teilnehmer auf der diesjährigen Jahrestagung in San Diego gaben als fachliche Affilierung Wirtschaft an. Da die International Conference of Asia Scholars (ICAS in Noordwijkerhout, 1998), eine Ad-hoc-Kooperation der AAS und der verschiedenen europäischen asienwissenschaftlichen Gesellschaften, ebenfalls stark von den Formatvorgaben der AAS-Tagungen geprägt war, stellte sich auch hier nur eine relativ schwache Teilnahme der Ökonomie ein, wenn auch nicht ganz so ausgeprägt wie bei den AAS-Tagungen.

Die Gründe für die Zurückhaltung der amerikanischen Ökonomen dürften darin liegen, dass einer Beteiligung an asienwissenschaftlichen Veranstaltungen kaum positive Relevanz für die Karriere zukommt. Dahinter steht offenbar die Überzeugung, dass Argumentationsmuster und Methodik oft zu verschieden sind, um einen fruchtbaren Diskurs zu ermöglichen. Entsprechende Vorbehalte gibt es auch umgekehrt. Auch in Deutschland ist die komplexe Chemie der Wahlverwandtschaften

europäische Netzwerk, das Beate Reszat dankenswerterweise in ihrem Beitrag genauer vorstellt.

Eine bisher noch nicht angesprochene Ebene der Kooperation sind die Kontakte, die Hochschulen bzw. wirtschaftswissenschaftliche Fachbereiche mit Ostasien unterhalten. Im Laufe der Zeit sind eine ganze Reihe solcher Verbindungen entstanden. In Bezug auf Japan sind insbesondere Köln/Bochum-Tokyo Universität, Freiburg-Nagoya, Köln-Hitotsubashi, Marburg-Waseda und WHU Vallendar-Waseda zu nennen. Diese Verbindungen leben insbesondere durch gemeinsame Kooperationsseminare, die gelegentlich zu Buchpublikationen geführt haben, und den Austausch von Studierenden bzw. Nachwuchswissenschaftlern. Größere Schlagkraft und ein werbender Effekt für die Beteiligten, die oftmals über Jahre und Jahrzehnte beachtliche Energie in diese Projekte gesteckt haben, könnten erreicht werden, wenn sie stärker für die wissenschaftliche *Community* auch jenseits der beteiligten Hochschulen geöffnet würden.

Die Hauptgefahr für diese langsam und zum Teil mühevoll gewachsenen Verbindungen liegt jedoch darin, dass gerade jüngere Wissenschaftler oft nur wenig Interesse dafür aufbringen. Für beide Seiten gilt, dass der Austausch mit dem anglo-amerikanischen Raum weitaus karriereträchtiger ist als das auch sprachlich nicht immer leichte Interagieren im deutsch-japanischen Kontext. Bei einem Seminar des DAAD für seine ehemaligen Stipendiaten im vorigen Jahr wurde auf einem Fragebogen gefragt, welche Fachgebiete an deutschen Hochschulen besonders attraktiv seien; niemand nannte dabei die Ökonomie.

Ein Zwischenfazit

In diesem kurzen Beitrag konnten verschiedene offene Fragen der Ostasienstudien in ihrem Verhältnis zur Wirtschaftswissenschaft nur andiskutiert werden. Insoweit ist zum Schluß auch höchstens ein "Zwischenfazit" möglich, das im Grunde nur Diskussionspunkte für eine weitere Auseinandersetzung markieren kann.

Inwieweit sind die Ostasienstudien vor dem Hintergrund von wirtschaftlicher Globalisierung und Konvergenzprozessen in Frage gestellt? Dies war der erste Hauptpunkt der obigen Überlegungen. Wahrscheinlich weniger als nach dem Schock der Asienkrise zunächst vermutet, so unsere These. Divergenzprozesse haben neben Annäherung und wechselseitigem Lernen gerade in wettbewerblich gesteuerten Entwicklungen eine wichtige Funktion. Die wirtschaftliche Auseinandersetzung mit Ostasien wird aber nicht einfach Kontinuitäten oder ein Beharrungsvermögen thematisieren können. Das Zusammenspiel ist komplizierter. Gelingen überzeugende Beiträge zu dieser Thematik, so haben sie über die Region hinaus Belang und sind auch für die Fachdisziplin von großer Bedeutung. Insoweit bedeutet, wie so oft, die jüngste Herausforderung der Ostasienstudien gerade eine willkommene Chance, ihren Wert unter Beweis zu stellen.

Ein weiterer Schwerpunkt der Überlegungen war, wie die Ostasienstudien ihren Kompetenzschwerpunkt gerade im Hinblick auf die Verwertungsinteressen der Wirtschaft und insbesondere des Arbeitsmarktes definieren sollten. Wir sind abgerückt von der u. E. gängigen Ansicht, die Informationssammlung über den Sprach-

zugang in den Mittelpunkt zu rücken. Aus verschiedenen Gründen ist dieses Argument in der Wirtschaft bisher nicht auf fruchtbaren Boden gefallen, zumal es die jungen Ostasienwissenschaftler bzw. -wirte in die problematische Rolle des einfachen Zuträgers rückt. Als Alternative wird vorgeschlagen, die Problemorientierung der Ostasienstudien in den Mittelpunkt zu stellen - was natürlich nicht bedeutet, dass der Sprache keine Bedeutung mehr zukommen soll. Die Regionalstudien beschäftigen sich mit *real world*-Phänomenen. Charakteristikum ist, dass die üblichen Deutungsmuster an diesen Stellen gerade versagen. Hauptaufgabe ist es also, bei fundiertem Hintergrundwissen und methodischer Kompetenz nach Antworten zu suchen, wobei auch interdisziplinäre Bezüge zur Lösung des Erkenntnis- oder Gestaltungsproblems erwogen werden. Dies lernt der/die Absolvent/in im Dialog mit anderen, in Teams, in der Konfrontation mit dem Fremden. Diese Sicht hätte in ihrer Umsetzung erhebliche Auswirkungen auf die Gestaltung ostasienbezogener Studiengänge.

Schließlich wird argumentiert, dass der überörtlichen Vernetzung der Ostasienstudien ein zentraler Stellenwert zukommt. Die Organisation in wissenschaftlichen Vereinigungen oder Kooperationen von Hochschulstandorten kommt u. E. eine höhere Bedeutung zu als in der hier gewählten Bezugsdisziplin Wirtschaftswissenschaft selbst. Gleichzeitig gibt es noch erheblichen Handlungsbedarf, denn das bestehende Gefüge wird den Anforderungen bisher in vielen Punkten nicht gerecht. Insofern ist es für den an Ostasien interessierten Ökonomen wichtig und erfreulich, dass in *ASIEN* seit vielen Jahren ein Forum des Austauschs für solche Fragen geschaffen worden ist. Die in diesem Heft vorliegenden Aufsätze wollen ein kleiner Beitrag dazu sein, der zu Erwiderungen oder zur Bezugsetzung zu anderen Fachdisziplinen Anlass geben könnte.